

# Alte Menschen – neue Herausforderungen

Tatjana Fischer

Die Vor- und Nachteile unserer räumlichen Strukturen sind uns aus eigener Erfahrung vertraut. Weniger vertraut ist uns als Jüngeren allerdings die Vorstellung, wie es ist, als alter Mensch in diesen Strukturen zu leben.

Obwohl die Lebensbedingungen im ländlichen Raum Österreichs für alte Menschen sehr unterschiedlich ausgeprägt sind, lassen sich doch einige allgemeine, räumlich bedingte Problemlagen ausmachen, mit denen viele (hier) alt Gewordene zu kämpfen haben.

## Ausdünnung der sozialen Netzwerke

Im Alter nimmt der Stellenwert sozialer Netzwerke zu, und zwar sowohl in emotionaler wie in praktischer Hinsicht bei der Bewältigung des Alltags. Gut funktionierende traditionelle Netzwerke im familiären Umfeld sind heute vor allem dort gegeben, wo die Landwirtschaft als Arbeitsgeber nach wie vor große Bedeutung hat. Sie funktionieren auch in vielen Fällen, wo ökonomische Zwänge – wie etwa eine Rückkehr ins Elternhaus nach einer Scheidung – ein Mehrgenerationenwohnen nahelegen.

Aber Altsein und Älterwerden findet auch im ländlichen Raum immer weniger im Kreise der Familie statt. Da es im ländlichen Raum vielerorts an genügenden oder geeigneten Arbeitsstätten fehlt, sieht sich die erwerbstätige Bevölkerung häufig zum Auspendeln gezwungen. Nicht selten entschließen sich vor allem junge, gut

ausgebildete Menschen, ihren Heimatgemeinden endgültig den Rücken zu kehren und abzuwandern, zumal sich im Laufe der Jahre die Entfernungen zwischen Wohn- und Arbeitsort vergrößert haben. Das bedeutet, dass zwischen den Wohnstandorten der Kinder und jener der „alternden“ Eltern oft große Distanzen liegen.

Das gilt im Übrigen auch für Freundes- und Bekanntenkreise: Viele der heute im strukturschwachen, aber auch im strukturstarken ländlichen Raum lebenden ehemaligen Auspendler oder „Nebenwohnsitzer wider Willen“ – wie sich manch ehemaliger Auspendler im Inneren Salzkammergut selbst bezeichnet – ließen ihre Freunde und ehemaligen Arbeitskollegen am Arbeitsort zurück. Sie sehen sich heute mit dem zeitlichen und räumlichen Aufwand gegenseitiger Besuche konfrontiert.

Aber auch wenn die jüngeren Generationen in der Nähe der Eltern verbleiben – die Erwerbstätigkeit von Frauen, die traditionellerweise die Älteren versorgt haben, gehört bereits zum ländlichen Alltag. Dazu gesellt sich das (weibliche) Aufbegehren gegen soziale Zwänge im Allgemeinen und gegen die Selbstverständlichkeit im Speziellen, in jedem Fall die Pflege von Angehörigen zu übernehmen. Wo aber häusliche Pflege dennoch stattfindet, wird sie häufig von den Jüngeren unter den älteren Menschen selbst geleistet. Die allgemein zu beobachtende „Verjüngung des Alters“ verschiebt die Nachfrage nach Hilfe und Betreuung in ein höheres Alter, was aber bedeutet, dass viele Angehörige als potenzielle Unterstützer zum

Zeitpunkt der Übernahme pflegerischer Aufgaben selbst bereits älter sind.

Dort, wo (tagsüber) Angehörige fehlen, werden im Rahmen der Nachbarschaftshilfe punktuelle Hilfestellungen geleistet, die oftmals finanziell abgegolten werden, weil es mittlerweile vielfach als selbstverständlich gilt, für eine Dienstleistung zu bezahlen. Dieses Verhalten vor allem der Jüngeren unter den älteren Menschen kann ein Ausdruck dafür sein, dass nur so ihre Unabhängigkeit gewahrt bleiben kann.

Ein Problem stellt in dieser Hinsicht jedoch die in den vergangenen Jahrzehnten stattgefundene zwiebschalensartige Siedlungsentwicklung etwa vieler ehemaliger Straßendörfer nach außen dar. Durch das Phänomen der kollektiven Alterung ganzer Siedlungsbereiche – etwa in den inneralpinen Streusiedlungsgebieten sowie den zersiedelten Ortsrändern – kommt es zur Segregation der verschiedenen Altersgruppen der Wohnbevölkerung in den Gemeinden. Das kollektive Altern ganzer Siedlungen reduziert demnach das Ausmaß gegenseitiger Unterstützung der Nachbarn.

## Ausdünnung der Grundversorgung

Aufgrund der Konzentrationstendenzen im Einzelhandel und der Ausrichtung örtlicher Versorgungsstrukturen auf das Auto zeichnet sich ein massiver Bedeutungsverlust der lokalen Ebene bei der Grundversorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs ab.

Anspruchsgruppe	Größte Herausforderungen	Ländlicher Raumtyp
Ältere automobile Menschen am Übergang zur Fahruntüchtigkeit	Wahrung der Wahlfreiheit betreffend Güter und Dienste und der eigenen Automobilität	v.a. im strukturschwachen ländlichen Raum
Ältere nicht-automobile Menschen	Wahrung der Grundversorgung auf örtlicher Ebene	v.a. im peripheren strukturschwachen ländlichen Raum
Ältere hilfs- und pflegebedürftige Menschen	Finanzierung externer Hilfe und Pflege	v.a. im strukturschwachen ländlichen Raum
Pflegende Angehörige	Bewältigung des Alltags, Obsorge der Kinder und der Pflege der Eltern (Berufstätigkeit, Betreuung zweier Haushalte, weite Distanzen zwischen den Wohnstandorten)	sowohl im (peripheren) strukturschwachen als auch strukturschwachen ländlichen Raum
Mobiles Personal	Übernahme von Familienarbeit bei Fehlen pflegender Angehöriger, weite Wege, technisch z.T. noch schlecht ausgestattetes Wohnumfeld der Klienten	v.a. im strukturschwachen ländlichen Raum, für den suburbanen Raum noch nicht absehbar
Obleute von Vereinen	Individualität der Mitglieder, Zunahme der Egoismen und Abnahme der Bereitschaft zur Übernahme ehrenamtlicher Tätigkeiten	v.a. im strukturschwachen ländlichen Raum, im suburbanen Raum teilweise großes Engagement älterer Nebenwohnsitzer
Gemeinde	Halten der Wohnbevölkerungszahl durch Bereitstellung altersspezifischer Infrastruktur und Verhinderung der Abwanderung junger Menschen Kosten im sozialmedizinischen Bereich Imageprobleme in alternden Gemeinden Organisation von Hilfe Förderung des Generationendialogs, innerörtliche Verkehrserschließung Arbeitsplatzschaffung	v.a. im alternden (peripheren) strukturschwachen Raum

Supermärkte siedeln sich an den Ortsrändern entlang von Bundesstraßen an, bloß Kleinigkeiten oder „Dinge, die man vergessen hat“, werden im Ort im kleinen Nahversorgergeschäft gekauft. Allerorten zeigt sich eine Orientierung in Richtung kleinregionales oder höherrangiges Zentrum. Die Ursachen für diese zunehmende Außenorientierung liegen neben der allgemeinen Automobilisierung im Vorhandensein von entsprechenden Geschäften mit einem gut sortierten

Angebot, niedrigeren Preisen sowie vielfach höherer Qualität der Güter.

Es sind wiederum jene Personen unter den Älteren, die nicht (mehr) (auto-)mobil sind und kaum Unterstützung seitens der eigenen Kinder, Freunde und Nachbarn erfahren, die den Niedergang und die Ausdünnung der Versorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs hautnah erleben. Vor allem wenn der Rückgriff auf familiäre Unterstützung nicht (mehr) gegeben ist, lässt sich die

Qualität der örtlichen Versorgungsinfrastruktur wieder mit subjektiver Versorgungsqualität gleichsetzen. In Ermangelung geeigneter Alternativen vor Ort müssen diese Menschen oft die höheren Preise der Güter in den örtlichen Geschäften sowie das eingeschränkte Produktsortiment in Kauf nehmen – sofern Versorgungseinrichtungen überhaupt noch fußläufig erreichbar sind. Alternativen zum klassischen „Geschäft“ – wie etwa mobile Händler – sind, wie sich zeigt, für die Betroffenen stets die zweite Wahl, es sei denn, es handle sich um persönliche Dienste wie mobile Friseur und Masseuse, die vor allem von älteren Frauen überraschend gut angenommen werden.

### Auseinanderdriften der Lebensqualität

Auf den strukturschwachen ländlichen Raum kommen in dieser Hinsicht einige Probleme zu, hinkt er doch den Bedürfnissen der Bevölkerung bereits heute hinterher. Die zunehmende Individualisierung wird diese Situation in Räumen mit geringer Wohnbevölkerung und Bevölkerungsdichte in Zukunft noch verschärfen; die räumliche Entwicklung wiederum wird die Umsetzung von sozialen und infrastrukturellen Lösungen dieses Problems beträchtlich erschweren.

Der verstärkte Einsatz von Frauen im Pflege- und Betreuungsbereich kann nicht länger als Hauptoption zur Kostendämpfung einerseits sowie als Allheilmittel zur Lösung der akuten strukturellen Probleme am ländlichen weiblichen Arbeitsmarkt andererseits gesehen werden. Die Nachfrage nach mobilen Pflegediensten wird angesichts dieser Entwicklungen zunehmen. Deren Kostenintensität aber steht der Ausweitung der Angebots-

palette entgegen – die Finanzierung (neuer alters-)spezifischer Infrastruktur ist eine bislang ungelöste Frage. Das Ganze spielt sich zudem vor dem Hintergrund abnehmender finanzieller Handlungsspielräume der privaten und der öffentlichen Hand vor allem auch im sozialmedizinischen Bereich ab.

Um den Menschen ein qualitativ hochwertiges Altsein im ländlichen Raum zu ermöglichen, sind bislang auf überörtlicher und örtlicher Ebene vor allem themenzentrierte Lösungsansätze und Maßnahmen erarbeitet und umgesetzt worden. Diese zeichnen sich allerdings oft durch eine monostrukturierte, sektorale Problemzentriertheit – wie beispielsweise die Fokussierung auf den Bereich Nahversorgung – aus und gehen vielfach von „ceteris paribus“-Bedingungen, also einer teils unreflektierten Fortschreibung bestehender Sachverhalte in die Zukunft, aus.

Doch die Profile der heute am Land lebenden Senioren – vor allem der jüngeren – ändern sich. Jüngere Senioren unterscheiden sich aufgrund ihrer (Berufs-)Biographie, ihrer Automobilität, ihrem Wertesystem und ihren Erwartungen an ihr ländliches Wohnumfeld in vielerlei Hinsicht von den vielfach heute bereits hochaltrigen Menschen, die ihr ganzes Leben in der ländlichen Heimatgemeinde verbracht, also hier gelebt und gearbeitet haben. Es ist daher die Frage zu stellen, inwiefern der ländliche Raum den Ansprüchen seiner „neuen Bewohner“ hinsichtlich Wahlfreiheit und Vielfalt in Bezug auf die Versorgung mit Gütern des täglichen

Bedarfs und Diensten – im Speziellen hinsichtlich der ambulanten sozialmedizinischen Versorgung – gewachsen ist.

In dieser Hinsicht ist mehr Mut zur ehrlichen Auseinandersetzung mit dem tatsächlichen Zustandsbild zu fordern, um zukunftsfähige Lösungsansätze für die ältere ländliche Bevölkerung entwickeln zu können. Eine der Kernfragen, für die eine Antwort gefunden werden muss, ist die nach der räumlichen Verteilung der Nachfrage nach (örtlicher) Grundversorgungs- und altersspezifischer Infrastruktur, und das ganz besonders im strukturschwachen ländlichen Raum. Weiters ist zu klären, welche „kritische Masse“ an Nachfragern nötig ist, um den weiteren Rückzug der Nahversorgung und der Ausdünnung des Angebots an mobilen Diensten und (teil-)stationären Einrichtungen im sozialmedizinischen Bereich zu verhindern und vorhandene Strukturen zu stabilisieren.

Die Lebensqualität älterer Menschen im ländlichen Raum ist eng mit einer Vielzahl sich verändernder Rahmenbedingungen, mit subjektiven Wahrnehmungen und Verhaltensmustern verknüpft und hängt stark von der Qualität (örtlicher) Versorgungsstrukturen ab. Der Verlust von sozialer und räumlicher Nähe wird den Menschen gerade heute erst am Übergang von der Selbstständigkeit zur Hilfsbedürftigkeit – markiert durch den Verlust der eigenen Fahruntüchtigkeit – bewusst. Was die Ausrichtung räumlicher Strukturen auf das Auto anbelangt, so zeigt sich bislang noch keine wirkliche Trendwende – weder

in der individuellen Lebensplanung noch in der öffentlichen Raumplanung. Immer noch wird der Faktor Älterwerden außer Acht gelassen, wird bei der Wohnstandortwahl und der Ausgestaltung des Wohnumfelds angenommen, stets uneingeschränkt mobil unterwegs sein zu können. Dazu kommen planerische und politische räumliche Versäumnisse und Fehlentscheidungen. Zusammen mit dem wirtschaftlichen Strukturwandel trägt all das dazu bei, dass die individuellen Lebensqualitäten älterer Menschen am Land auseinander gedrifft sind und weiter auseinander driften.

Deshalb ist vor allem die Raumplanung – als wissenschaftliche Disziplin an der Nahtstelle zwischen Sozial-, Natur- und technischen Wissenschaften – aufgerufen, in den Dialog mit all jenen Fachdisziplinen einzutreten, die sich mit dem Thema Alter(n) beschäftigen. Dazu zählen neben der Medizin und Psychologie auch die Soziologie und Sozialgerontologie sowie die Demographie, die Ökonomie, die Rechtswissenschaften, aber auch die Architektur. Zudem müsste die Raumplanung ihre Funktion der Politikberatung verstärkt wahrnehmen: „Was passiert, wenn nichts passiert?“ Welche (kommunalen, ökonomischen, sozialen) Folgen wird eine weitere Zersiedlung haben? Dies setzt allerdings voraus, dass die von ihr erarbeiteten Trendscenarien zur Entwicklung ländlicher Räume seitens der Politik nicht als Binsenweisheiten abgetan, sondern als fundierte Basis für weitere Handlungsschritte begriffen werden.

### AUTORIN:

**Tatjana Fischer**, Jg. 1973, Studium der Geographie und des Technischen Umweltschutzes in Wien, Mitarbeiterin am Institut für Raumplanung und Ländliche Neuordnung (IRUB) an der Universität für Bodenkultur Wien; Schwerpunkte Sozialforschung, ländliche und städtische Versorgungsstrukturen, Partizipationsprozesse.  
E-Mail: tatjana.fischer@boku.ac.at

### LITERATURHINWEIS:

**Fischer, Tatjana (2005):** Alt sein im ländlichen Raum – eine raumwissenschaftliche Analyse. Dissertation am Institut für Raumplanung und Ländliche Neuordnung der Universität für Bodenkultur Wien